

Leseproben aus "Die Kunst zu heilen"

Geleitworte (vollständig)

Prolog (vollständig)

Auszug aus dem Kapitel: Der Künstler im Heiler – von Macht und Mächtigkeit

Hinweis: die Darstellung ist hier auf A4 gesetzt. Das Buch selbst hat ein A5-Format.

Geleitworte

Dr. Christiane May-Ropers

Es ist mir eine besondere Freude dieses Buch »Die Kunst zu heilen« als eine der ersten in Händen zu halten. Aus langjähriger Erfahrung weiß ich um die große Aufgabe, die sich der Heiler und der »heil werden Wollende« aufgibt. Demut gegenüber dem heilerischen und schöpferischen Potential in einem selbst, sowie Demut vor den Selbstheilungskräften des Klienten, der Mut zu handeln, sowie noch viel mehr der Mut nicht zu handeln, also der Natur zu vertrauen – das ist die hohe Kunst, die erlernt sein will.

Patch Adams, der große Clown und Arzt, drückte es so unnachahmlich aus: »Die Aufgabe des Arztes ist es, den Patienten zu unterhalten, bis die Natur ihn wieder gesund macht«.

Mit meinem Mann habe ich über zehn Jahre eine Reha-Klinik geleitet. Dort wurden die Patienten – von der Putzfrau bis hin zu den behandelnden Ärzten – ganzheitlich wahrgenommen und aufgenommen. Der Patient wurde in einen partnerschaftlichen Gesundheits-Prozess mit hineingenommen und immer auch in seinem spirituellen Wesen angesprochen.

Ein Urvertrauen in die mögliche Heilwerdung eines jeden Menschen begleitete mich immer in meiner ärztlichen Tätigkeit. Die Aufmerksamkeit unseres Mitarbeiterteams lag grundsätzlich auf den Möglichkeiten der Heilung und nicht auf denen der Statistik. Mich persönlich interessierten neue Wege und neue therapeutische Ansätze, besonders wenn keine Maschine beteiligt und der Arzt selbst das Messinstrument war. Denn die menschlichen Sinne sind ein unübertroffenes Werkzeug mit unglaublichen Entwicklungsmöglichkeiten.

Ich durfte Rosina und Harald auf diesem Weg persönlich kennen und schätzen lernen und in ihrer genialen, psychometrischen Schulung üben, die Sinne weiter zu verfeinern. Andreas Krüger wurde mir durch seine Schriften so lebendig, als stünde er vor mir.

Für mich ist ihr Engagement auf dem Gebiet der Heilkunst, ihr fundiertes Wissen und ihr immer kreativer und innovativer Umgang mit Patienten niemals ein methodischer Gemischtwarenladen,

vielmehr ein einfühlsamer, weiser und achtsamer Weg, den Hilfesuchenden in seinem ganzheitlichen Sein zu erfassen.

Mit dem Buch »Die Kunst zu heilen« wurde eine Quelle der Inspiration geschaffen, die unzählige Therapeuten in die Weiten und Tiefen des menschlichen Universums hinauskatapultieren wird, ihnen aber auch den so notwendigen roten Faden an die Hand gibt.

In tiefer Erfurcht und mit Staunen vor den Wundern, die täglich im Leben vor unserer Nase liegen, konnte ich beobachten, wie sich die drei wunderbaren Künstler als Heiler entpuppten oder war es anders herum? Und als Ausdruck dieser schöpferischen drei Autoren liegt nun dieses Buch vor mir.

Eine Heilungssymphonie wird von ihnen intoniert und angestimmt. Klare Töne, offene, reine Harmonien, dann wieder Verspieltes mit reicher Orchestrierung und unvermittelten Höhen und Tiefen.

Ein anregendes und sinngebendes Buch, dem ich viele Leser und Leserinnen wünsche.

Kreuth, im Oktober 2003

Christiane May-Ropers

Dr. Peter Orban

Rosina, Harald und Andreas – das hatten wir uns gewünscht. Drei Menschen, die »sichtig« sind, die schauen können.

Im vorliegenden Werk hören wir viel über Inspiration, über Heilkunst und über die Kraft des Wortes. Das ist alles richtig. Für mich aber sind diese drei Menschen (zwei davon kenne ich nur aus ihren Werken und – leider – noch nicht persönlich) Helfer der Seele, die »schauen« können.

Man kann ein derartiges Buch nur schreiben, wenn man hinschaut. Nicht nur in die Welt der Heilkunst, sondern erst einmal auf sein Gegenüber, auf den Patienten. Wenn man ihn anschaut. Aber nicht nur ihn allein, sondern – eben sichtig – auch auf all die schaut, die unsichtbar neben und hinter ihm stehen. Und auch sein Schicksal sieht. Mit allem, was dazugehört. Und sein Kranksein. Die zu ihm und zu seinem Kranksein aufblicken und »Ja« sagen. Und der Patient bekommt sein Mittel, seine Trance und sein Wort. Und: Er wird angeschaut, gesehen.

Manche fühlen sich hier vielleicht ein erstes Mal angeschaut – und gesehen. Und in diesem Blick des Gesehenwerdens liegt für den Gesehenen eine völlig neue, völlig andere Form seines Seins. Eine Form seines ganzen Seins. Mit all seinen Innenpersonen, die unsichtbar um ihn herum sind. Alle dürfen da sein, alle dürfen ihr eigenes Lied singen, ihre ganze Kakophonie. Niemand wird verstoßen. Noch nicht einmal die Krankheit. Auch wenn eine Innenperson »Krebs« heißt, wird sie liebevoll angeschaut. Nebenbei: Kinder, die nicht angeschaut worden sind, haben später nur eine sehr dünne Identität. Und Patienten, die nicht – in ihrer ganzen Weite und Größe – angeschaut werden, verzichten lieber nicht auf ihre Krankheit.

Die drei Menschen, die das vorliegende Buch geschrieben haben, schauen hin und schauen an. Das macht es so wunderschön.

Um die Wahrheit zu sagen: Ich bin ein Trüffelschwein. Ich lese keine Bücher. Noch nicht einmal die, zu denen ich ein Geleitwort schreibe. Ich suche in Büchern nach Trüffeln. Oder besser: nach Perlen.

Aus dem vorliegenden Buch habe ich mir eine lange Perlenkette geknüpft. Sie steht mir gut. Ich trage sie gern. Aber vor allem: Ich fühle mich in seinen Zeilen gesehen.

Frankfurt, im Oktober 2003

Peter Orban

Martin Bomhardt (Verleger)

Die Wege der drei weithin bekannten und in ihrer praktischen Arbeit sehr erfolgreichen Heilerpersönlichkeiten, die dieses Buch gemeinsam verfasst haben, kreuzten sich schon vor einiger Zeit und fast zwangsläufig – sind sie sich doch in ihrer Grundhaltung darüber, was Heilkunst eigentlich ausmacht, so ähnlich. Die Funken ihrer Heilerseelen entfachten ein geistiges Feuer, das zu einer Potenzierung der Entwicklung ihrer individuellen Arbeit führte, mit reichen Früchten für das gemeinsame Werk.

»Die Kunst zu heilen« bildet den Auftakt zu einer gleichnamigen Reihe von kommenden Werken, die sich alle mit der Frage beschäftigen, was Heilkraft eigentlich ausmacht und wie sie gefördert werden kann. Einige der geplanten Teile sind bereits geschrieben oder existieren zumindest schon als Vision. Sie werden spezielle Aspekte der Kunst zu heilen beleuchten, wie die Wichtigkeit des Humors, die kulturhistorische Bedeutung von Miasmen oder die Verbindung von geistigen mit traditionell naturheilkundlichen Heilprinzipien.

Die Autoren postulieren keine »neue« Heilkunst – all ihre Prinzipien und Qualitäten waren, wie sie zeigen, schon immer vorhanden (spannend hier zum Beispiel ihre Übersetzung paracelsischer Qualitäten in die Moderne). »Kunst« verstehen sie zum einen als den heilerischen Erfolg, der aus den entwickelten Möglichkeiten eigener Begabungen erwächst, zum anderen als die Aspekte von Heilprozessen, die jenseits von reiner Therapietechnik liegen. Ihr Anliegen ist es, beide Aspekte bewusster zu machen. Sie können bei jedem Heiler, sei er nun Heilpraktiker oder Arzt, systematisch ausgebildet werden.

Die Zeit für eine Klärung dessen, was die Kunst in der Heilkunst ausmacht, ist schon lange reif. Unser Gesundheitssystem erstickt, nicht nur finanziell, am bisherigen Paradigma, dass man nur die richtige Technik benötigt und Erreger oder andere materielle Ursachen auszuschalten hat um die Heilung von Krankheiten zu erreichen. Bei Autos oder Waschmaschinen mag das ja noch funktionieren, doch nicht bei Lebewesen, bei denen Krankheit nicht nach Reparatur ruft, sondern nach Erkenntnis dessen, was zu ihr geführt hat und zu einer Richtungsänderung und Weiterentwicklung des eigenen Lebens. Was sind die Grundparadigmen der »neuen« Haltung? Die wichtigste ist sicherlich, dass nicht der Behandler heilt, sondern der Kranke. Der Behandler ist im Heilprozess »nur« Impulsgeber, Spiegel und Begleiter. Wo der Patient im bisherigen Gesundheitswesen nur Objekt war, sollte er zum Subjekt werden und seinen Heilungsprozess eigenverantwortlich und aktiv mitgestalten.

Auf der Seite der Therapeuten wird immer deutlicher, dass reines medizinisches Faktenwissen und technisches Beherrschen von Therapieverfahren nicht ausreicht, um Patienten wirklich gesunden zu lassen. Eine Rückbesinnung auf emotionale und mentale Kräfte wie Einfühlung, Inspiration und sensitive Wahrnehmung ist erforderlich. Als Seelengut sind sie bei jedem Menschen bereits vorhanden und liegen oft nur brach. Sie zu entwickeln und zu schulen bildet den Schwerpunkt der »Kunst zu heilen«.

Als Verleger freue ich mich, an dieser Arbeit teilhaben und sie fördern und unterstützen zu dürfen. Auf dem manchmal holprigen, aber doch schönen Weg in ein hoffentlich neues Zeitalter der Heilkunst müssen auch Tabuthemen angepackt werden (wie die Eigenverantwortung bei Krebs in »Prozessorientierte Krebstherapie« oder der Sterbeprozess in »Exkarnation«), was immer ein gewisses verlegerisches Risiko in sich trägt. Der große Erfolg der bisherigen Bücher bestätigt mich jedoch darin, dass für solche Themen ein Bedarf besteht und die Arbeit daran sinnvoll ist. Es bleibt zu wünschen, dass die AutorInnen in ihren eigenen Lebensprozessen und ihrer praktischen Arbeit mit kranken Menschen auch künftig aufregende Entdeckungen machen, die zu neuen Erkenntnissen führen. Natürlich ist die Fortentwicklung der Heilkunst nicht auf diese drei Persönlichkeiten beschränkt. Heilkundige anderer Zunft oder Herkunft sind eingeladen, sich an diesem Prozess zu beteiligen und ihn mitzugestalten. Unserem Dreigestirn wünsche ich weiterhin kreativfüllige Schaffenskraft, großen Reichtum an Inspiration und Liebe zu ihrem Tun.

Ihr

Martin Bomhardt

Prolog

von Rosina Sonnenschmidt

Wie kamen wir auf die Idee zu dritt ein Buch zu schreiben? Was eint uns in unserem Heilerdasein und wo sind unsere Resonanzen zueinander? Was ist das Künstlerische in unserer heilkundlichen Tätigkeit?

Diese Fragen sind im Grunde ganz einfach zu beantworten, denn in Begegnungen, wo Inspiration möglich wird, tut sich ein großes Resonanzfeld auf, in dem individuelle Energien sich zu Synergien vereinen können. Wir sind es bislang noch nicht gewohnt uns im Bereich der Heilkunst gegenseitig zu inspirieren. Doch liegt darin sicher eine der Voraussetzungen, wenn sich die Heilkunst in der Zukunft jemals aus dem Nebel des Konkurrenzdenkens und der Sucht nach Lorbeerkränzen befreien will. Das Miteinander entfaltet Größe und kann wesentlich mehr bewirken, als wenn nur ein kleines Ich am Werke ist. Also, was eint uns nun, was haben wir gemeinsam? Es sind hauptsächlich drei Eigenschaften:

1. Das heilerische Tun. Wir behandeln kranke Menschen und sind darin, wie wir meinen, ganz erfolgreich.
2. Das künstlerische Schaffen, bei jedem von uns auf unterschiedliche und doch ähnliche Weise, wie im Folgenden noch zu sehen sein wird.
3. Das Vertrauen in die Kraft des Inspirierten Sprechens: Auch wenn wir ein Vortragsthema durch Stichpunkte zunächst schriftlich vorbereiten, versuchen wir im Moment des freien Sprechens, uns doch durch das Thema selbst inspirieren zu lassen. Wir leiten viele Seminare und halten Vorträge und dürfen dankbar erleben, dass die Leute dabei nicht einschlafen, sondern fröhlich mitmachen.

Entsprechend haben wir auch die Buchgestaltung künstlerisch ausgelegt. Dabei stehen die schönen Inspirationskarten, gemalt und betitelt von Harald Knauss, im Mittelpunkt. Dazu kommen die poetischen Worte von Andreas Krüger. Mein eigener Beitrag besteht in der kreativen Zusammenführung der verschiedenen Vortragsteile, Artikel und Seminaerauschnitte zu einem Ganzen, das – so hoffen wir – mehr ist als die einzelnen Beiträge.

Wir drei sind uns im besten homöopathischen Sinne ähnlich, auch wenn jeder eine völlig andere Vita hat und individuell jeweils ureigene schöpferische Kräfte am Werk sind, die man nicht kopieren oder imitieren kann. Jeder von uns hat seinen eigenen Alltag, der mit viel Arbeit verbunden ist. Jeder von uns hat auch bereits jenes Tal des Leidens durchschritten, wo es zu erkennen gilt: »Arbeit ist nicht alles. Wo ist die schöpferische Pause geblieben?« Das Wiederfinden der Seelenambrosia ist heilend, mehr als alle Medizin. Ambrosia für die Seele, wie ich es nenne, ist jegliches schöpferische Schaffen jenseits von Leistung, Nutzen, Druck und Erfolgsdenken. Etwas, das man ganz allein für sich selbst tut und das dann absichtslos nach außen strahlt. Das eben ist genau der künstlerische Kern, der unsere Arbeit durchdringt. Die tägliche Arbeit, der oft mühselige Alltag gewinnt dadurch eine andere Bedeutung, erhält eine andere Nahrung und verliert seine allzu große Verhaftung an die Materie. Schöpferisches Schaffen geschieht aus dem Moment, aus der Inspiration heraus und bedarf der Muße. Wir verwenden heute vorzugsweise das Wort »Müssen« und meinen, was immer es zu tun gilt, es müsse getan werden. Das moderne Müssen ist an die Stelle der altertümlichen Muße und der Musen, der verschiedenen Künste, getreten. Müssen hat die Musen verdrängt.

Andreas Krüger ersetzt das modale Verb »müssen« oft einfach durch »dürfen« und schon ändert sich alles! Milde tritt an die Stelle von Härte, Gelassenheit an die Stelle von Zwang. Wenn wir uns die Erlaubnis geben, entsteht ein Raum, in dem Muse wieder möglich wird.

Schauen wir uns als Menschen des 21. Jahrhunderts doch einmal selbst an, zum Beispiel die Art, wie wir uns bewegen. Wir rasen durch den Alltag, betreiben Jogging und Walking, gehen schnell dahin und sagen am Ende des Jahres seufzend: »Dieses Jahr ging ja mal wieder vorbei wie im Fluge.« Doch wer bestimmt denn das Tempo? Wer rennt? Und wohin? Was gibt es denn immer so Eiliges zu tun?

Harald, in unserem Bunde der Maler und Musiker, hat in seinem Leben viel Zeit im Wald verbracht, doch nicht als Jogger, sondern als Wanderer. Er spricht gerne vom »sich ergehen« und meint damit das spürende Gehen in der Natur, verbunden mit Lauschen und Sehen. Dann tritt die Verfeinerung der Sinne an die Stelle von nutzorientiertem Lesen und Hören, sei es Zeitung, Fernsehen oder Radio. Um jemandem wirklich zuhören zu können, bedarf es des Hineinfühlens. Auch deshalb brauchen wir einen Raum für die Muße und Muse, von der sich die Menschen früher küssen ließen.

Was uns drei weiter eint, ist die Lust am Geschichtenerzählen. Dabei haben wir die Erfahrung gemacht: Durch Geschichten dringen Botschaften tiefer in unser Bewusstsein, als wenn wir Fakten berichten. Reine Fakten schläfern ein, auch wenn sie noch so wichtig sind. Geschichten entstehen dagegen durch das Leben. Wollen wir gute Heilkünstler sein, sollten wir schon mal selbst ein paar gute und schwierige Geschichten im Leben durchlaufen haben. Ein Heiler muss selbst ein gut beschriebenes Blatt sein, sonst kann er auch die Geschichten seiner Patienten schwer nachvollziehen.

Geschichten zeichnen sich typischerweise durch die klassische Vierteilung der Welle aus:

Der Anfang, das Aufrollen der Ereignisse

Das Drama, der Höhepunkt

Die Veränderung, die Wandlung

Das Ende, die Lösung

Nach diesem Schema sind auch die Tragödien und Komödien unseres Lebens aufgebaut und somit auch die unserer Patienten. Das Schöne daran ist aber: Ein gelungener Heilungsprozess ist ebenfalls so aufgebaut und verläuft wie eine Welle. Ähnlich wie eine Geschichte durch Anfang und Ende ihren besonderen Charakter bekommt (wie fing es an und wo endete es?), so sollte auch ein Heilungsprozess zu einem klaren Ende führen.

Andreas Krüger, Meister des Geschichtenerzählens, der Barde und Rhapsode der Homöopathie, ist der Wortgewaltige in unserem Bunde. Seine große Begabung ist die Bildersprache und damit führt er uns vor Auge und Ohr, was alle Gehirnforscher sagen: Das menschliche Gehirn denkt ausschließlich in Bildern. Dazu gehören natürlich auch Symbole. Je besser wir also bildhaft sprechen können, um so leichter lernen und verstehen wir, was wir hören. Andreas hält nicht nur Fachvorträge, die nachhaltig im Bewusstsein bleiben, sondern er ist auch ein wunderbarer Poet. Seine Aphorismen, nach dem japanischen Vorbild unpräzise »Haikus« genannt, werden im folgenden oft die Kapitel einleiten.

Was ist mein eigener Beitrag in unserem Bunde? Zunächst einmal kommt mir die angenehme Aufgabe zu, aus den Beiträgen von uns dreien ein Buch zu gestalten. Ich schreibe gerne und lasse mich dabei von Wesenheiten inspirieren, die fast immer aus dem Reich der Vögel stammen. Vögel sind fliegende Poeten und mir sehr nahe und so sind hin und wieder auch Gedichte von mir eingestreut.

Das geschriebene Wort hat mich schon immer fasziniert, denn es gibt seit Menschengedenken viele verschiedene Arten, Gedanken in Schrift umzusetzen. Dieses Buch besteht jedoch weniger aus lange überlegten und ausgeformten Gedanken. Zum größten Teil entstammt der Inhalt öffentlichen Seminaren, die wir zu dritt gemeinsam abgehalten haben und die für dieses Buch transkribiert und dann nachbearbeitet wurden. Damit möchten wir nicht nur theoretisch, sondern gleich ganz praktisch die Vorzüge einer inspiriert-bildhaften und Geschichten erzählenden Vermittlung von Inhalten zum Ausdruck bringen. Andreas sagte einmal scherzhaft: »Ich kann nicht schreiben« und meinte damit »Ich muss live reden, dann bin ich authentisch.« Sich hinzusetzen und zu schreiben – das muss einem in der Tat liegen. Mir selbst liegt das nun mal sehr und die Befähigung zum Schreiben kommt uns ja allgemein schließlich auch zugute, denn sonst gäbe es nur eine mündliche Tradition. Das gesprochene Wort ist flüchtig wie die Musik. Wir brauchen heute, als wenig geerdete Menschen, einen zweiten Anker, nämlich das geschriebene Wort, damit wir das Flüchtige noch einmal einfangen und jederzeit wieder nacherleben können.

Schreiben ist für mich ein unglaublich schönes Ritual, dessen Ursprung ich an dieser Stelle gerne verrate, denn es hat selbst viel mit der Kunst des Heilens zu tun. Ich zitiere aus einem Vortrag über Schlaflosigkeit, den ich vor einiger Zeit gehalten habe:

Ich war mal ein paar Jahre lang schwer schlafgestört. Nichts half, keine Tablette, kein Saft, kein Tee, keine chemische Bombe. Da wachte ich eines Morgens wieder mal um 3 Uhr auf und sagte zu mir selbst: Entweder du lässt dir jetzt was einfallen oder du drehst durch. Neben mir schlief selig schnarchend wie ein Kind mein Lebensgefährte Harald. Mordgelüste und andere düstere Bilder stiegen in mir auf. Meine innere, sonst so fröhliche Stimme erstarb zu einem verängstigten Flüstern.

Doch dann gab es einen Moment des totalen Innehaltens, so, als wenn DER da oben mir sagte: »Menschenkind, du hast die Wahl.« Das hörte sich erst mal ganz einfach an, aber ich stand ja am Abgrund. Stellen Sie sich einmal vor, wie es einem nach Jahren des Schlafmangels – immer um 3 Uhr hellwach – geht. Meine Nerven lagen blank. Ich weiß gar nicht, wie ich mein Leben noch so geordnet leben konnte, denn kaum jemand ahnte, wie ich litt. Ich musste als Sängerin auch immer fit sein. Ich wurde ja immer nur gefragt: »Ist die Stimme fit?« und nicht: »Wie geht es dir?« Damals war ich wirklich, ohne Übertreibung, auf einem Nullpunkt angekommen. Und dann diese Stimme: »Menschenkind...«

Da hielt auch ich inne – übrigens hörte Harald schlagartig zu schnarchen auf und atmete tief und selig weiter. Ich begriff, ich stehe an einer bedeutenden Wegscheide und ich habe die Wahl. Gut. Da sandte ich DEM da oben: »DU hast mich im Leben immer gut beraten, ich vertraue DIR wie immer, gib mir ein Zeichen. Ich tue, was immer es sei.« Da bekam ich das Bild eines Computers, auf dem sich die Tasten bewegten. Ich roch etwas Wunderbares, Erfrischendes und hörte Vogelgezwitscher. Ich dachte: »Okay, Boss, ich verstehe das noch nicht, aber ich denk mal drüber nach.«

Ich kaufte mir dann 1990 den ersten PC und setzte mich ab diesem Tag jeden Morgen, lange vor Sonnenaufgang, in mein Vogelzimmer und begann zu schreiben. Ich erlebte das Erwachen der Vögel und »Goethe«, unser Goldstirnblattvogel – der hieß übrigens Goethe, weil er am Badeplatz ein Mordsspektakel machte, aber selber wasserscheu war und weil er alles unglaublich schön ansingen konnte, sogar den Wurm, bevor er ihn fraß – wurde mein erster wunderbarer Inspirator. Das alles wurde damals und auch heute noch unterstützt durch etliche Tassen kostbaren Grüntees, den ich nicht aus gesundheitlichen Gründen trinke, sondern als Ambrosia für die Öffnung spiritueller Kanäle. Das lasse ich mir was kosten und trinke nur auserlesene Sorten. So sieht also mein morgendliches Ritual noch heute aus: Früh aufstehen, mich zum Schreiben inspirieren lassen und mindestens zwei Liter chinesischen Grüntee trinken.

Schlaflosigkeit kenne ich seit diesem Tag damals nicht mehr. Ich schlafe überall, sogar in fremden Hotels und sonstigen Häusern, gut und dankbar. Mein Notebook, meine Grünteeausrüstung und Musik sind immer dabei.

Was sind der Sinn und das Ziel dieses Buches?

Da man Heilkunst nicht wie im Lexikon definieren kann, sondern sich eine solche durch das individuelle Talent und die eigene Erfahrung mit dem Heilsein ausdrückt, möchten wir dem Leser Einblick geben, was der Praxisarbeit bei jedem von uns dreien zu Grunde liegt. Im Allgemeinen glauben Therapeuten, die Beherrschung eines therapeutischen Handwerks mache den Erfolg in der Heilkunde aus. Ich bin aber inzwischen davon überzeugt, dass es vielmehr die Intention unseres Tuns und Geistes ist, die einem solchen Erfolg zu Grunde liegt. Die Intention wiederum wird durch unser Bewusst-Sein genährt, also die Frage, womit wir uns geistig befassen, welche geistigen Ziele wir haben und welche mentalen Botschaften wir nach außen senden (die sich dann im Außen manifestieren) und ob wir unser Leben annehmen, ob wir Lebensfreude kennen oder nicht.

Sinn dieses Buches ist es, Sie als Leser zu animieren, in Ihrem Schaffen neue Qualitäten zu entdecken und dadurch mehr Lebensqualität zu gewinnen, sowie die natürlichen Rhythmen, denen unser Leben gehorcht, besser zu verstehen und dadurch eine erfüllte Praxisarbeit zu erreichen. So kann bei jedem der innere Künstler im Heiler erweckt werden. Alle Geschichten, die in diesem Buch stehen, sind Beispiele dafür, dass es immer Weggabelungen im Leben gibt, an der wir die Wahl haben, uns vorwärts zu entwickeln oder leidend zu bleiben, kreativ zu werden oder heilungsresistent.

Ich fragte mal einen meiner großen Lehrer, den englischen Heiler Tom Johanson: »Sag mal, Tom, welche Voraussetzung braucht ein richtig großer Heiler?« Seine Antwort: »Einen Patienten.« Damit ist alles gesagt und alles was einfach ist, ist nicht leicht zu realisieren, weil wir, um einfach zu sein, ganz im Augenblick verweilen müssen. Das will täglich geübt sein, denn nur, wenn wir ganz im Augenblick präsent sind, können wir inspiriert werden und damit Energien höherer Instanzen wahrnehmen.

Was eint uns Autoren noch? Bei Andreas und Harald ist schon rein äußerlich etwas zu erkennen, denn sie sehen sich sehr ähnlich – fast wie Brüder. Das mag am Sternzeichen Krebs liegen und es mag daran liegen, dass sie beide Genussmenschen sind und kein Problem haben, die Fülle anzunehmen. Wäre ich selbst nun auch noch im Zeichen des Krebses verwoben, käme dieses Buch wohl nie zustande, sondern unsere Geschichten würden alle in der Weinfülle am Meer versacken. Deshalb ist es sicherlich gut, unter den Krebsen ein jungfräuliches Erdschwein mit enger Steinbockverwandtschaft

zu haben, das etwas Struktur in den manchmal überschäumenden Pathos bringen darf. Nicht nur Gleiches und Ähnliches erzeugen ja bekanntlich Harmonie, sondern auch Gegensätzliches, da es Balance, Schwingung und auch Spannung bringt.

In einem sind wir allerdings Drillinge: Im Humor, der stärksten Geisteskraft, der Menschen fähig sein können, wenn sie sie zulassen. Und weil wir alle drei etwas Theatralisches in uns haben und unsere Beiträge aus ganz verschiedenen Quellen des gesprochenen und geschriebenen Wortes stammen, gebe ich diesem Buch die Bühnenform von fünf Akten, deren Szenen wir wechselnd betreten, um gemeinsam eine Geschichte zu erzählen, nämlich die über die Kunst des Heilens, über den Künstler im Heiler und den Heiler im Künstler.

Kapitelauszug

Der Künstler im Heiler – von Macht und Mächtigkeit

von Rosina Sonnenschmidt

*Die Blätter schwimmen
Den kahlen Ästen davon
Mir bleibt Rinde kühl*

Andreas

Ich möchte zu diesem Thema gerne noch einen speziellen Aspekt beleuchten. Als ehemals auf der Bühne Wirkende wurden Harald und ich mit vielen Klischees konfrontiert. Wenn wir zum Beispiel eine Plattenaufnahme hatten, war die ganze Belegschaft des Studios bass erstaunt, dass wir erstens pünktlich und zweitens startbereit vor den Mikrofonen standen. Ich war bereits eingesungen und wartete jetzt auf das Zeichen des Tonmeisters. Ferner gab es keine Nervenzusammenbrüche, wenn die Tonmeisterin zum 70. Mal an einem Ton oder an einer Phrase herumkritisierte. Es gab auch keine Klagen, wenn ich acht Stunden am Stück virtuoseres Zeug singen musste. All dies passte nicht in das bekannte Klischee eines Künstlers. Denn normalerweise erwartet man, dass ein Künstler ein ausgeflippter Typ ist, Allüren hat und ständig indisponiert ist – vor allem als Sopranistin. So waren Harald und ich bald überall bekannt als »die Verrückten, die immer pünktlich und perfekt vorbereitet sind.«

Noch ein Klischee: Ein Künstler sollte möglichst wenig intellektuell sein, damit er in das Bild des leicht Dummlichen passt, der eben gut singen, aber nicht bis drei zählen kann. Da gibt es unzählige Witze über Tenöre, auch über überkandidelte Sopranistinnen: Da kommt zum Beispiel ein Tenor wegen Zahnschmerzen zum Arzt. Der Arzt fragt, ob er eine Spritze setzen soll – kein Ton. Der Arzt betäubt nicht, bohrt die Löcher auf – kein Ton. Der Arzt wundert sich und fragt am Ende der Behandlung, warum er denn keinen Ton wegen der Schmerzen geäußert habe. Der Tenor sagt: »Ohne Gage keinen Ton!«

Eine gute Sängerin muss zumindest etwas hysterisch sein und reichlich pathetisch, vor allem natürlich als Opernsängerin. Opernsänger/innen haben das Problem, dass sie ihre Rollen sogar noch im Alltag weiterleben. Kein Wunder, dass sie dann hysterisch werden. Die können nicht einfach zum Bäcker gehen und fünf Brötchen kaufen, sondern das muss ein Event, ein Auftritt, eine Performance sein, damit die ganze Umgegend weiß, dass die Diva sich höchstpersönlich herabgelassen hat, ihren zierlichen Fuß auf das derbe Parkett der Bäckerstube zu setzen. Also, mit der Diva hab ichs wirklich nicht. Ich bewundere zwar die Leistung einer echten Diva, aber ihr menschliches Verhalten ist mir

sehr fremd, zumal ich eben auch die Situation hinter der Bühne kenne und mir immer bewusst war: Wenn vor meinem Auftritt schon zwölf Leute mit den Nerven runter sind und auf der Bühne die Kollegen kurz vor dem Kollaps stehen und hinterher eine Schwadron Leute dreißig Kreuze machen, weil sie mich endlich wieder los sind, dann stimmt etwas nicht in meiner Kunst. Divas sind einsam. Sie leben durch die anderen, durch ihren Hofstaat und fühlen sich aber als Mensch im Grunde nicht wahrgenommen. Die Künstlerin in mir wollte zweifellos auch Erfolg, wollte gut, besser, super und perfekt sein, aber sie wollte die wunderbaren Erfahrungen auch teilen. Mir war es wichtig, dass selbst der Kabelträger, die Klofrau oder sonst ein dienstbarer Geist im Hintergrund in mein schöpferisches Tun einbezogen waren. Das ist natürlich kein Diva-Bewusstsein und machte mich bei den Künstleragenten nicht gerade beliebt.

Und jetzt komme ich zu dem wichtigen Punkt, warum ich das alles erzähle: In der Kunst wie in der Heilkunst ist es entscheidend, seinen Platz zu finden, den Platz, den man voll und ganz ausfüllen kann. Als ich mich bei Margaret Pearson, meiner Tutorin in der Medialschulung, einmal beklagte, dass nur lauter hochbegabte Engländer um mich herum sind und ich offenbar für diese Übungen zu vernagelt bin, sagte sie in ihrer typisch lakonischen Weise: »Es kommt nicht darauf an, überdurchschnittlich begabt zu sein, sondern sein Potential zu hundert Prozent zu leben. Dann ist man über dem Durchschnitt.« Das habe ich mir sehr ins Herz gelegt und im besten Sinne beherzigt. Ja, das macht tatsächlich den Unterschied aus: Nicht nach dem schielen, was andere besser können, sondern darauf schauen, was ich selber kann und mich darin immer weiter entfalten. So bleibt man auf dem Teppich und ist ziemlich sicher vor Größenwahn geschützt. Wenn jemand eine echte Diva ist, vielleicht so eine Callas, die »Diva assoluta« (ein feststehender Begriff in der Musik), die absolute Platinsängerin, dann pinkel ich der nicht ans Bein, indem ich lycopodisch sage: »Das dreigestrichene C war ja auch schon mal besser«, sondern ich setze mich hin und lausche ihrer Einzigartigkeit, lausche wie sie interpretiert und freue mich an ihrem Erfolg. Dann mache ich meine Übungen, meine Arbeit und lasse mich von dem »Absoluten« inspirieren zu eigenem Tun. Das nenne ich seine eigenen Potentiale zu ehren und zu entfalten. So lautet meine Devise:

Wer auf einem Sockel steht,
kann sich nirgendwohin bewegen,
außer hinunter.

Dieses chinesische Sprichwort ist mein Lebenscredo. Ich bin ein Mensch des Aufbaus, des Ausbaus, des Teamgeistes und des Fortschritts. Ein Mensch, der Dinge entwickelt, erforscht, durchleuchtet und nach außen bringt. Und ich liebe es, die zweite Stimme zu singen. Aus der Musik weiß ich, wie schwer das ist. Wenn man eine gute Technik, eine gute Intonation und ein gutes Ohr hat, ist es kein Problem, die erste Stimme zu singen oder zu spielen, denn die anderen Kollegen passen sich automatisch an. Warum? Weil das menschliche Ohr sich Klänge zurecht hört und nicht analytisch hört wie ein Tonmeister. Doch die zweite oder dritte Stimme zu singen, das ist ganz schön schwer, weil man dazu das Ganze im Ohr hören muss. Ganzheitlich wahrnehmen lernen ist ganz leicht. Ich empfehle den Kollegen, die damit ein Problem haben, in den nächstbesten Chor einzusteigen. Da hörst du es und siehst du es: Die ersten Stimmen sehen gestresst aus, die zweiten Stimmen aufmerksam, die dritten völlig entspannt. Die vierte ist wieder leicht gestresst, denn die müssen die Basis einer Harmonie in Schach halten.

Immer oben zu stehen, das ist verdammt anstrengend, weil du Erwartungen weckst und hegst. Immer Höchstleistung zu bringen, führt geradewegs zum Größenwahn, weil es einfach nicht möglich ist, immer der Beste zu sein. Wer meint, immer der Erste und Beste sein zu müssen, fällt entweder vom Sockel oder wird irgendwann vom nächstbesten Konkurrenten runtergeworfen. Nichts ist

schlimmer für Arsen, Aurum oder Platin, als irgendwo heruntergeschubst zu werden. Dass da überhaupt jemand schubst, ist schon ein Zeichen dafür, dass der da oben den Platz nicht mehr ausfüllt und es nicht wahrhaben will. Höchstleistung – ja natürlich! Dann aber lernen: Ich darf auch mal schwach sein und man darf mich in meiner Schwäche sehen und erleben. Das lässt im außerordentlichen Künstler den Menschen nachreifen. Wenn man nicht dauernd als Alleinherrscher, Guru oder irgendein »Absolutes« oben auf dem Sockel steht, dann hat man noch ein Ziel vor sich und kann aufsteigen, kann sich verbessern und kann die Höhenluft des Erfolgs ganz anders genießen. Als Künstlerin stand ich oft oben und vorne und musste lernen, freiwillig hinunterzugehen, wenn ich zum Beispiel einem Lehrer oder Kollegen begegnete, vor dem ich mich verbeugen konnte und von dem ich gerne Lehre annahm. Das fiel mir nicht immer leicht, denn, wie jeder von uns, hatte ich auch bisweilen die Wahnidee: Jetzt habe ich das Nonplusultra erreicht. Gott sei Dank besitze ich so viel Humor, dass ich meistens vor dem Generalabsturz aus der siebten Oktave schon über meinen inneren Napoleon lachen konnte und stieg freiwillig herunter in die scheinbaren Niederungen des Übens. Jungfrau-Steinbock-Erde, das ist ein großes Geschenk vom Schöpfer.

Ich möchte das noch etwas deutlicher ins Bewusstsein bringen: Wenn Sie da oben auf einer Bühne stehen, spüren Sie, was Macht ist. Wenn dieses Machtgefühl nicht durch eine innere Mächtigkeit getragen wird, entsteht Krankheit. Wenn Sie aufrichtig sind, gestehen Sie sich ein: »Es ist toll, dass ich Hunderte von Menschen energetisch in der Hand, ihre ungeteilte Aufmerksamkeit erheischt habe und dass sie an meinen Lippen hängen.« Es ist völlig in Ordnung, das zu erleben. Es ist ganz entscheidend, dass Sie das bewusst erleben. Denn nur dann können Sie mit der dunkeln Seite des Machtmissbrauchs anders umgehen. Freuen Sie sich, wenn die Leute Ihnen zuhören, Sie anhimmeln und Sie feiern. Aber dann schauen Sie in den Spiegel an der Tafelrunde und erkennen: »Ich bin ein Mensch.« Was für eine Erkenntnis, wenn man sie zulässt! Ein ganzer Mensch zu werden, ist so viel harte Arbeit, soviel Schattenarbeit und so lohnend und dies ist mehr wert als alle Orden und Auszeichnungen.

Ich fasse zusammen: Der Künstler im Heiler will sich im Außen zeigen und will oben auf dem Treppchen stehen. Er will einzigartig und anders als die anderen Sänger, Geiger, Gitarristen, Homöopathen, Phytotherapeuten sein. Das ist völlig in Ordnung! Eine Gabe birgt die Aufgabe, immer wieder seine Echtheit, seine Aufrichtigkeit, seine Menschlichkeit zu überprüfen und dann die zweite Stimme zu spielen, wenn wieder Lernen und neue Erfahrungen sammeln angesagt ist. Dann bleibt die Lebensmelodie immer gut gestimmt.